

**TANNER LAMPTEY, JERUSHA, *Divine Words, Female Voices. Muslima Explorations in Comparative Feminist Theology.* – New York: Oxford University Press 2018. 298 S. ISBN 978-0-19-065337-8.**

Mit ihrer feministischen Komparativen Theologie legt Vf.in einen ausgesprochen inspirierenden Entwurf vor, der an zentralen Punkten der muslimischen Glaubensreflexion zeigt, wie diese sich durch das Zugehen auf christliche Entwürfe feministischer Theologie inspirieren lassen kann. Lamptey macht in

einer ersten Vorbemerkung deutlich, dass eine gläubige Muslimin nur dann produktiv an feministische Diskurse anschließen kann, wenn sie zugleich die allzu oft hegemoniale Perspektive westlicher Feministinnen gegenüber dem Islam problematisiert (1-20). Zugleich versteht sie sich selbst als Theologin und Aktivistin, die die muslimische Tradition einer kritischen Relektüre unterziehen will, um auf diese Weise zu mehr Geschlechtergerechtigkeit beizutragen (21). Im Anschluss an Clooney und Fredericks versteht sie Komparative Theologie als eine theologische Praxis, die von Theologien anderer Religionen konstruktive Impulse für das eigene theologische Denken ableitet (22-36). Von ihrem Doktorvater Daniel Madigan lernt sie eine hohe Sensibilität für die Frage, welche Form von Vergleichen im Blick auf das Gespräch beider Religionen zielführend ist. Im weiteren Verlauf des Buches zeigt sie an ausgewählten Beispielen, wie ihre eigene muslimische Theologie durch das komparative Gespräch mit christlicher Theologie transformiert wird. Zwei dieser Beispiele will ich in dieser Besprechung aufgreifen.

Die erste Fallstudie des Buches geht von der mittlerweile breit rezipierten Diagnose aus, dass nicht etwa der Koran mit der Bibel zu vergleichen ist, sondern mit Jesus Christus, da beide im klassischen Diskurs der jeweiligen Schultheologie die Rolle haben, ungeschaffenes Wort Gottes zu sein. Entsprechend trägt sie zuerst feministisch inspirierte egalitäre Interpretationen des Korans auf muslimischer Seite vor, um dann durch den Blick auf Christologien feministischer Provenienz die hybride Natur des Korans klarer zu erkennen (68). Sie gewinnt den Mut, den Koran nicht entsprechend ihrer eigenen emanzipatorischen Ansichten zu reifizieren, sondern in seiner Ambiguität zuzulassen und gerade in seiner Verkettung unterschiedlicher Perspektiven seinen feministischen Impuls zu sehen (70). Sie liest den Koran so neu als Plädoyer für eine inkarnierte und kontextuelle Perspektive auf das Wort Gottes (78).



Auf den ersten Blick frauendiskriminierende Verse wie Q 4:34 nimmt sie zum Anlass zum Widerspruch, ohne deswegen zu leugnen, dass der Vers gerade von diesem „Nein“ ausgehend Anlass für emanzipatorische Diskurse werden kann (81).

Als zweites Beispiel aus den verschiedenen, ausgesprochen anregenden Fallstudien Lampteys möchte ich ihren Vergleich von Muhammad und Maria herausgreifen. Ganz wie Madigan und Schimmel vor ihr sieht sie die Parallele der Rolle beider im Offenbarungsgeschehen. Innovativ ist, wie stark sie dabei feministische Perspektiven in Anschlag bringt und beide als feministische Vorbilder versteht. Aus der Fülle der von ihr vorgebrachten Argumente will ich die interessantesten herausgreifen. Muhammad ist wie Maria absolut passiv im Offenbarungsvorgang. Wie beispielsweise schon Navid Kermani ausführlich gezeigt hat, ist seine Illiteralität funktional äquivalent zur Jungfräulichkeit Mariens zu verstehen. Spannend ist, wie Vf.in deutlich macht, dass Muhammad an dieser Stelle ein typisch weibliches Rollenbild einnimmt. Dadurch dass Muhammad ganz passiv ist und symbolisch jungfräulich agiert, nimmt er weibliche Rollenmuster auf. Auch die Betonung seiner Schönheit, seiner guten Kleidung und seiner Einfühlsamkeit, vor allem aber auch seine Stilisierung als Prophet der Barmherzigkeit zeigt androgyne Züge. Umgekehrt kann man bei Maria nicht nur die gleichen weiblichen Züge wahrnehmen. Sie wird eben auch als Patronin in Befreiungskämpfen in Anspruch genommen und ist schon biblisch diejenigen die Machtordnungen in der Gesellschaft verändert, wenn sie beispielsweise die Reichen vom Thron stößt und die Niedrigen erhöht.

Maria und Muhammad vereinen auf diese Weise weibliche und männliche Rollenbilder, die typische Erwartungen an Geschlechterrollen durchbrechen. Zugleich sind sie auch Grenzgängerinnen im Blick auf die Abgrenzung von Transzendenz und Immanenz, insofern beide gerade in ihrer Menschlichkeit an das Göttliche heranreichen und für es transparent werden. Eindrucksvoll nutzt Vf.in diese Beobachtungen der grenzenüberschreitenden Macht beider Figuren, um sie queertheologisch zu rezipieren und im Anschluss an Formulierungen der christlichen feministischen Theologin Marcella Althaus-Reid als „Queer of Heaven“ zu bezeichnen (139) – eine in ihrem Buch überzeugend hergeleitete Überlegung, die gleichwohl im Blick auf die Person Muhammads gewöhnungsbedürftig ist. Das Beispiel zeigt gut, wie mutig und konstruktiv Vf.in Anregungen aus der christlichen Theologie aufnimmt und für ihre eigenen theologischen Anliegen fruchtbar macht. Es wird spannend sein zu beobachten, ob und wie derartigen Beobachtungen in der neu entstehenden muslimischen Theologie in Deutschland aufgegriffen werden. Für die üblichen antiislamischen Klischees in der deutschen Öffentlichkeit sind ihre Vorschläge jedenfalls heilsam irritierend.

*Auszug aus Klaus von Stosch, Zur Lage Komparativer Theologie. Ein Literaturbericht zu ihrer internationalen Entwicklung in den letzten fünf Jahren. In: ThRv 115 (2019) 355-372.*